

Feuer und Wasser

von Werner Kleine

Er hatte ihn gewarnt. Bei jenem Nachtgespräch vor ein paar Tagen berichtete Nikodemus ihm von den Plänen derer um den Hohepriester, ihn zu verhaften und aus dem Weg zu räumen. Seinen Angriff auf die Tempelhändler und Geldwechsler, seine Kritik am Tempelkult konnten sie nicht ignorieren. Und so hatte er sich in das Gebiet jenseits des Jordan, wo er von Johannes getauft wurde, zurückgezogen. Die, die bei ihm waren, begannen, es den Johannesleuten nachzutun, und auch zu taufen. Weil sie aber auf den Namen Jesu taufte und so Menschen für ihn gewinnen wollten, verbreitete sich das Gerücht, er würde selbst taufen. Das aber tat er nicht. Mit dem Gerücht aber verbreitete sich das Wissen um den Ort, wo er sich aufhielt. Dort konnte er nicht bleiben. Er musste weiterziehen, weiter in die Heimat, zurück nach Galiläa. Dort würde er, dort würden sie sicher sein. Nur war der Weg durch das Jordantal keine gute Wahl. Dort würden sie ihn wohl zuerst suchen. Er musste den Weg durch Samarien nehmen. Ausgerechnet Samarien. Dort war er schon einmal gescheitert. Aber ihm blieb keine Wahl. Und so zogen sie Richtung Norden. Auch ich zog mit. Mein Name ist Natanaël. Ich berichte im Hinterherlaufen für den Betanischen Boten. Ich berichte nun live aus Sychar - einem kleinen Ort, etwa zwei Tagesmärsche nördlich von Jerusalem. Die Verfolger hatten wir wohl abgeschüttelt. Hier machten wir Rast. Hier, an diesem Ort zwischen dem Garizim und dem Ebal, ein Ort zwischen Segen und Fluch - und das nicht ohne Grund, heißt es doch in der Torah:

„Wenn dich nun der HERR, dein Gott, in das Land bringt, in das du kommen sollst, es einzunehmen, so sollst du den Segen sprechen lassen auf dem Berge Garizim und den Fluch auf dem Berge Ebal.“ (Dtn 27,4)

Der Ort war damals schon bekannt. Hier soll Jakov seinem Sohn Yussuf ein Grundstück vermacht haben. Auch befand sich hier in der Ödnis, der Araba, wie die Einheimischen sie nannten, ein Brunnen. Es heißt, Vater Jakov hätte ihn graben lassen. Dort, in Sychar, in der Nähe des Brunnens des Jakov ruhten wir uns aus. Wenn Du aber heute, Wanderer durch die Zeiten, die Stadt Sychar suchst, wirst Du umsonst suchen. Der Ort hatte viele Namen. Manche meinten, es wäre Sichem gewesen, andere finden ihn in 'Askar. Namen aber sind einerlei. Sie sind nur Schall und Rauch. Die Rose duftet ja auch, wenn man sie nicht Rose nennt. Sychar ist der Ort zwischen Segen und Fluch, der Ort wo die Lüge der Wahrheit weicht. In diesem Ort saßen wir. Jehoshua aber war am Brunnen geblieben. In der Mittagshitze saß er am Brunnen. Wir konnten ihn vom Dorfplatz sehen. Die Luft flirrte. Und es schien, als würde Jesus selbst gleißen, nein, es sah aus, als würde er mitten in einer Feuerflamme stehen. Es schien, als brenne er im gleißenden Licht, aber er verbrannte nicht.

Ob es diese Erscheinung war, die eine Frau aus dem Ort antrieb zum Brunnen zu gehen. Niemand wagte sich in der Hitze des Tages aus der Stadt. Die Hitze war unerträglich. Die Frau aus Sychar, eine Samariterin aber ging zum Brunnen. Auch die Leute hatten sie gesehen. Und die Leute tuschelten. Ich hörte, wie sie über die Frau redeten. Ein mannstolles Weib sei sie. Fünfmal sei sie schon verheiratet gewesen. Der Mann am Brunnen war wohl das nächste Objekt ihrer Begierde. Was sollte man schon von einer wie dieser erwarten. Was wollte sie an diesem Brunnen. Sicher, sie hatte ihren Wasserkrug dabei. Aber das war wohl nur ein Vorwand. Ich aber wurde neugierig, ich, Natanaël, musste wissen, was dort vor sich ging. Und so näherte ich mich mit aller Vorsicht dem Brunnen. In sicherer Entfernung, aber in Hörweite kauerte ich mich nieder. Ich kauerte mich nieder im brennend heißen

Wüstensand. Die Frau aus Sychar aber zieh die Schuhe aus. Mit bloßen Füßen stand sie vor Jehoshua, der nicht von seinem brennenden Gleißern einbüßte und doch nicht verbrannte.

Aber auch Jesus schien heiß zu sein:

„Gib mir zu trinken!“, sagte er zu der Frau.

„Wie kannst du als Jude mich, eine Samariterin, um etwas zu trinken bitten?“

Hier muss ich, Natanaël, etwas klarstellen. Die Samariter haben ihr eigenes Heiligtum auf dem Berg des Segens, dem Garizim errichtet. Sie haben sogar ihre eigene Thora - in vielem gleich der Thora der Juden, in vielem aber auch nicht. Sie vermeiden es auch, auf den Ebal zu steigen. Jedenfalls haben sie ihr eigenes Heiligtum auf dem Garizim und lehnen den Beit ha-Mikdasch, den Tempel in Jerusalem ab. Umgekehrt meiden die Juden den Kontakt mit den Samaritern. Es ist vielleicht keine wirkliche Feindschaft zwischen den Samaritern und den Juden. Seit dem Untergang des Nordreiches vor gut 750 Jahren, als die jüdische Eliten in das assyrische Großreich deportiert wurden, hatte sich die zurückgebliebene Bevölkerung mit den von den Assyriern angesiedelten Völkern aus dem Osten vermischt. Und so hatte sich auch ihr Glaube verändert - und es war ein eigenes Heiligtum auf dem Garizim entstanden. Sie gehörten nicht wirklich zu den Gojim, Juden aber waren sie auch nicht. Müsste man die Beziehung beschreiben, könnte man sagen: Es ist kompliziert. Aber ich schweife ab. Ich muss zuhören.

„Wenn du wüsstest, worin die Gabe Gottes besteht und wer es ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, dann hättest du ihn gebeten und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben.“, hörte ich Jehoshuah sagen, dessen Licht noch leuchtender wurde.

Die Frau aber war nicht auf den Kopf gefallen. Keck und kokett antwortete sie:

„Herr, du hast kein Schöpfgefäß und der Brunnen ist tief; woher hast du also das lebendige Wasser? Bist du etwa größer als unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gegeben und selbst daraus getrunken hat, wie seine Söhne und seine Herden?“

Das Leuchten des brennend nicht verbrennenden Jesus wurde heller:

„Wer von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst bekommen; wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben; vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe, in ihm zu einer Quelle werden, deren Wasser ins ewige Leben fließt.“

„Herr, gib mir dieses Wasser, damit ich keinen Durst mehr habe und nicht mehr hierherkommen muss, um Wasser zu schöpfen!“, antwortete die vielerfahrene Frau aus Sychar. Wohin sollte dieses rätselhafte Gespräch wohl führen?

Es nahm eine rasante Wendung, als Jesus abrupt das Thema wechselte:

„Geh, ruf deinen Mann und komm wieder her!“

Die Frau blieb gelassen: *„Ich habe keinen Mann.“*

Sie sagte wahr. Das hatte ich ja eben in Sychar gehört: Sie hat keinen Mann. Was man von ihr hörte, hatte sie aber diverse Männer gehabt.

„Du hast richtig gesagt: Ich habe keinen Mann. Denn fünf Männer hast du gehabt und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann. Damit hast du die Wahrheit gesagt.“, sprach Jehoshua.

Mir blieb der Atem stehen. Woher wusste er das? Und lebte die Frau jetzt auch noch mit einem Mann zusammen, ohne verheiratet zu sein? Was waren das für Verhältnisse! War sie etwa eine ...

„Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist. Unsere Väter haben auf diesem Berg Gott angebetet; ihr aber sagt, in Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten muss.“

Ich konnte meinen Gedanken nicht zu Ende denken. Wohin führte das Gespräch jetzt? Gerade eben noch in den Niederungen menschlicher Bedürfnisse schwang sie sich jetzt zu spirituellen Höhen auf. Diese Frau war wissend. Sie kannte sich aus. Und das offenkundig in jeder Hinsicht.

Und Jesus brannte:

„Glaube mir, Frau, die Stunde kommt, zu der ihr weder auf diesem Berg noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet. Ihr betet an, was ihr nicht kennt, wir beten an, was wir kennen; denn das Heil kommt von den Juden.“

Das Heil kommt von den Juden. Generationen wird dieser Satz noch in den Ohren klingen - und sie werden ihn nicht verstehen. Ein Satz aus dem Mund Jehoshuas, dem wir folgen. Und was sagt er da noch? Weder hier auf dem Garizim noch in Jerusalem wird man den Vater anbeten?

„Die Stunde kommt und sie ist schon da, zu der die wahren Beter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn so will der Vater angebetet werden. Gott ist Geist und alle, die ihn anbeten, müssen im Geist und in der Wahrheit anbeten.“, sprach Jesus weiter, während er selbst zu Licht zu werden schien. Es schien, als erleuchte er die ganze Welt. Es war, als sei er das Licht der Welt. Alle, die dieses Licht in sich aufnehmen würden, würden zum Ort der Gegenwart des Vaters werden. Das erkannte ich, Natanaël, in diesem Moment, ohne es zu verstehen.

Die Frau aber, die Samariterin, sie schien zu verstehen:

„Ich weiß, dass der Messias kommt, der Christus heißt. Wenn er kommt, wird er uns alles verkünden.“

Indem sie das sagte, schien die Zeit für einen Moment still zu stehen. Es schien, als würde im leuchtenden Jesu der Himmel sich öffnen. Und aus dem himmlischen Leuchten hörte man eine Stimme wie Donnerhall:

„Ich bin es, der mit dir spricht. Ich, der ich bin.“

Ich war nicht mehr allein. Die Gefährten waren ebenfalls von dem Licht angezogen worden. Sie waren stumm vor Staunen. Die Frau aber ließ den Wasserkrug stehen und ging zurück nach Sychar. Sie brachte Kunde. Sie, die viel Erfahrene, rief:

„Kommt her, seht, da ist ein Mensch, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe: Ist er vielleicht der Christus?“

So wurde die Frau aus Sychar, eine Samariterin zu einer der ersten, die das wahre Wesen Jehoshuas erkannten. Ausgerechnet eine Samariterin erkannte, dass er der Messias sei, der Gesandte Gottes. Lange bevor Simon bar Jona das bekennen würde. Gott hatte sich ihr offenbart.

Wir aber schauten auf Jesus. Das Leuchten hatte sich in ihn zurückgezogen. Er war wieder so, wie wir ihn kannten. Er schien erschöpft. Wir wollten ihm zu essen geben. Er aber schien noch mit den Gedanken in anderen Höhen zu sein. Und wir sahen, dass seine Augen noch leuchteten, als sein Mund Worten Gestalt gab:

„Meine Speise ist es, den Willen dessen zu tun, der mich gesandt hat, und sein Werk zu vollenden.“

Wir rätselten über den Sinn der Worte. Später, viel später, sehr viel später, als er in das Licht des Vaters zurückgekehrt war, finden wir an, zu begreifen: Nicht Anbetung ist der Weg, sondern den Willen des Vaters zu tun, das Wort Gottes immer neu Fleisch werden zu lassen, ihm Gestalt zu geben, das lässt das Reich Gottes in Raum und Zeit leuchten.

Die Samariter aus Sychar jedenfalls wollten uns nicht gehen lassen. Zwei Tage blieben wir dort. Und sie hörten die Botschaft Jehoshuas. Viele kamen zum Glauben an ihn. Und die Jünger begangen sie zu taufen. Sie taufte sie auf den Namen Jesu. Jesus selbst aber taufte nicht. Als erste ließ sich die Frau vom Brunnen taufen. Sie nannten sie „Photina“, das heißt: „die Erleuchtete“, denn sie hatte das Licht des Ewigen gesehen und erkannt. Es war, als würde hier an diesem Ort, diesem Ort zwischen Segen und Fluch, hier in diesem Tal zwischen den beiden Bergen die Wüste blühen.

Ich, Natanaël, trage das Licht auch in mir. Es verlässt mich nie. Jetzt aber muss ich weiterziehen mit Jehoshua. Ich berichte direkt aus Sychar - und ich halte Sie weiterhin im Hinterherlaufen auf dem Laufenden.

In der Bibel findet Ihr die Erzählung im [Johannesevangelium, Kapitel 4, Verse 1-42 \(=Joh 4,1-42\)](#).